Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 30.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 634. Montag den 14. December 1896. **90. Jahrgang.**

Die Vorbildung des Volksschullehrers und die Internatserziehung.

=r. Es ist ein zweifacher Grund, welcher uns bestimmt, das Wort hier zu ergreifen. Einmal ist es der Umstand, daß auf der nächsten Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung zu Breslau, Pfingsten 1898, die allerdings schon oft behandelte Frage über die Vorbildung des Lehrers wiederum auf die Tagesordnung gestellt werden soll und die einzelnen Zweig- und Bezirksvereine vom geschäftsführenden Ausschusse zur vorherigen Berathung dieser Angelegenheit aufgefordert wurden, und zum Anderen sind es die abstoßenden Vorkommnisse an verschiedenen Seminarien, wie solche von Zeit zu Zeit gleich Luftblasen aus einem gährenden Sumpfe aufsteigen, an die Oberfläche treten, dort zerplatzen und einen widerlichen, athembeengenden Geruch verbreiten.

Weshalb wir diese Frage hier in einer öffentlichen Zeitung zur Sprache bringen und uns hierzu nicht eines pädagogischen Fachblattes bedienen? Sehr einfach, weil die Ausbildung des Volksschullehrers durchaus nicht eine specielle Angelegenheit des Lehrerstandes ist, sondern dieselbe das ganze Volk berührt, denn von der Tüchtigkeit des Lehrerstandes hängt die Tüchtigkeit der Schulen und in erster Linie die ganze Volksbildung ab.

Es geht ein Regen und Bewegen durch die Geisteswelt der Gegenwart; es ist ein Ringen und Kämpfen, ein Streben und Drängen, daß Niemand sich dem Eindrucke verschließen kann, es bereite sich Großes vor, es seien noch ungeahnte Dinge im Anzuge. Daß sich dabei auch auf dem Gebiete der Schule diese Gährung, dieser Ruf nach Verbesserung, nach Hebung, Erweiterung, Vertiefung der Schulbildung geltend macht, das ist naheliegend. Aber nicht der Lehrplan, nicht der Wissensstoff, nicht die Methodik: der Lehrer ist die alles treibende Kraft in der Schule; von seiner Person hängt das Wohl und Wehe ganzer Generationen ab; wie der Lehrer, so die Schule. Deshalb muß, wenn von Reform des Schulunterrichtes und Anpassung des letzteren an die berechtigten Forderungen der Gegenwart die Rede ist, auch stets bedacht werden, daß diese Umänderung nur dann vollständig eintreten kann, wenn die Vorbedingungen dafür geschaffen sind, d. h. wenn die Vorbildung der Lehrer die entsprechende ist.

Die Heranbildung der Volksschullehrer geschieht nun gemeiniglich in besonderen Anstalten, Seminarien genannt. In Deutschland war der Erste, der auf den Gedanken kam, eine solche Anstalt einzurichten, Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; allein er ward durch den Tod in der Ausführung seines Vorhabens verhindert. Seine Idee wurde durch seinen Enkel Herzog Friedrich II. (1693—1732) verwirklicht; er errichtete in seinem Lande zehn Lehrerbildungsanstalten (seminaria scholastica). Große Verdienste um die Lehrerbildung erwarb sich auch A. H. Francke (1663—1727). Das erste deutsche Volksschulseminar aber gründete im Jahre 1747 J. J. Becker; mit der von ihm errichteten Realschule zu Berlin, der ersten in Deutschland, verband er ein Lehrerseminar, worin er zuerst junge Leute zur Uebernahme von Lehrstellen an den Schulen der Pfarrei der Dreifaltigkeitskirche heranbildete. Der Entstehung des Berliner Seminars folgte in rascher Aufeinanderfolge die Gründung anderer deutscher Seminarien.

Diese Seminarien waren meistentheils noch keine selbständigen Anstalten wie heute, sondern sie waren verbunden mit schon bestehenden Stadtschulen, Gymnasien, Realschulen und Waisenhäusern. Die Zöglinge nahmen am gewöhnlichen Schulunterricht Theil und hatten daneben noch einige besondere Lehrstunden in der Pädagogik, Katechetik, Musik u. a. Zugleich suchte man die Seminaristen durch praktische Uebung für ihren Beruf vorzubereiten. Bis zum Anfange unseres Jahrhunderts beschränkten sich die Lehrerbildungsanstalten gemäß den damals herrschenden Ansichten über die Volksschule und deren Aufgabe nur auf Aneignung der nothdürftigsten Kenntnisse und Fertigkeiten. Wohl haben sich von Zeit zu Zeit die Seminarien in ihrer Einrichtung bedeutend entwickelt, allein mit der Hebung der Bildung, dem veränderten Stande der Pädagogik und den gesteigerten Anforderungen an die Volksschule begann auch der Kampf gegen dieselben und dieser dauert an bis auf den heutigen Tag — trotz der jüngst endlich zugestandenen Berechtigung zum einjährigen Militairdienst — denn sonst wäre es unverständlich, daß das Thema über die Vorbildung des Lehrers auf den Allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen beharrlich wiederkehrt. Ja, es ließe sich eine ganze Geschichte des Kampfes gegen die Seminarien schreiben. Schon im Jahre 1809 wurde derselbe vom „Schlesischen Provinzialblatt" eröffnet; im Jahre 1824 sprach sich der Schriftsteller Pustkuchen (Glanzow) in seiner Schrift „Kritik der Schulen" recht tadelnd über die Seminarien aus; im Jahre 1828 äußerte sich Steybani recht unbefriedigend über dieselben. Solches geschieht ferner von Weber, Wuttschli, Harkort, Diesterweg, Kehr und Anderen (vergl. K. Richter: „Die Reform der Lehrerseminare", 1874, und Kaufmann-Hartenstein: „Zur Lehrerbildungsfrage", 1889). Und was veranlaßte zu solchem Tadel? Ein Wort vom Seminardirector Kehr, gesprochen auf der 20. Allgemeinen Lehrerversammlung zu Hamburg, soll die Antwort geben. Er sagt: „Die Seminare sollten von Rechts wegen ausschließlich pädagogische Fachschulen sein und sind Zwitteranstalten, die Alles leisten sollen, mit Allem sich abmartern müssen, und trotzdem oder vielleicht gerade deswegen nicht das leisten, was sie leisten würden. So lange man an die Seminare die Forderung stellt, allgemeine Bildungsanstalten und specielle Fachschulen zu sein, so lange sie sich damit abquälen müssen, beide Arten der Bildung mit und nebeneinander zu cultiviren, zwei Füße in einen Schuh zu zwängen, so lange wird dieser unglückselige Doppelcharakter der Hemmschuh ihrer gedeihlichen Entwickelung sein. Ohne möglichst scharfe Trennung der beiden Bildungsarten ist jede Veränderung nur ein neuer Lappen auf ein altes Kleid; die gemischte Ehe zwischen der allgemein menschlichen und speciell beruflichen Bildung in unseren Schullehrerseminaren muß getrennt werden".

Die Vorbildung der Lehrer zerfällt nämlich in den meisten Staaten in zwei Hauptabschnitte. In die Vorbereitung auf das Seminar, die sogenannte Präparandenzeit und in die eigentliche Seminarzeit. In früheren Zeiten wurde die Seminarvorbereitung durch Privatunterricht von Seiten eines einzelnen Lehrers ertheilt; dadurch war eine geregelte gleichmäßige Vorbildung, die doch die Vorbedingung eines gedeihlichen Unterrichts im Seminar ist, aber gar nicht möglich, da richtete der Staat Präparandenschulen ein. Der Zögling gehört zwei Jahre der Präparandenanstalt an und tritt mit dem 16. Lebensjahre in das Seminar ein. Die Seminarzeit ist dann gewöhnlich eine vierjährige. Manche Staaten, wie z. B. Sachsen, Weimar u. A. haben schließlich die Präparandenanstalt mit dem Seminar verschmolzen, so daß man von einer sechsjährigen Seminarzeit spricht. Immer aber verbleibt dem Seminare die Doppelaufgabe, allgemeine Bildung und Berufsbildung zu vermitteln, und die Verquickung beider kann nicht das Richtige sein.

Dazu kommt, daß der Eintritt in das Seminar in einem Alter erfolgt (14. Lebensjahr), in dem eine wohlerwogene Berufswahl schwerlich bereits erfolgen konnte, so daß die Gefahr vorliegt, es werde so mancher angehende Seminarist weniger aus innerer Neigung als aus äußeren mehr oder weniger zwingenden Umständen dem Lehrerberufe zugeführt. Man wird nun behaupten, daß dreizehn, vierzehn Jahre ein Alter seien, welches schon bestimmte Entschlüsse zu fassen vermöge. Nun, die Wahl dieses oder jenes Handwerks, die Entscheidung, bei der Schule zu bleiben oder nicht, und ähnliche Entschlüsse mag ein Knabe unbedenklich in seinem 14. Lebensjahre treffen. Weder er noch seine Mitmenschen werden großen Schaden dabei haben. Aber den Entschluß, Lehrer zu werden, einen Entschluß, durch welchen nicht blos das Lebensglück des sich Entscheidenden, sondern das Wohl und Wehe ungezählter Menschenkinder bedingt, dazu fehlt einem Dreizehn- bis Vierzehnjährigen die geistige Reife. Er kennt weder sich selbst, noch kann er ermessen, ja nicht einmal dunkel ahnen, welche Anforderungen der erwählte Beruf einst an ihn stellen wird. Ebenso wenig vermögen dies Eltern und Lehrer vorauszusehen.

Ueber die Mängel des Seminarunterrichts überhaupt — als solche werden z. B. bezeichnet eine zu stiefmütterliche Behandlung der Literatur, das Uebergewicht der Musik, der Mangel an Kenntniß einer lebenden Sprache neben der lateinischen, Mangel an Einheitlichkeit in den Lehrplänen der verschiedenen Seminare unter sich ꝛc. — wollen wir hier nicht sprechen, doch zum Beweise der Ungleichheit nur anführen, welche absonderlichen Lehrgegenstände auf den Unterrichtsplänen der Seminare existiren. Keferstein (Beiträge zur Frage der Lehrerbildung) zählt folgende auf: Taubstummenunterricht, Obstbaumkunde, Land- und Forstwirthschaft, Seidenbau, Bienenzucht. Unterricht im Gebrauche der Blasinstrumente, Unterweisung im Trommeln (z. B. in Zürich), in der Gemeindeschreiberei, (in Solothurn) in der Buchführung; in Belgien treibt man Handelsrecht und Gesetzgebungskunde, in England giebt man Unterricht in industriellen Fächern und in Haushaltungskunde, in Schweden lehrt man Impfen und Aderlassen.

Endlich wollen wir hier auch nicht sprechen über die Lehrkräfte an dem Seminar; wir fordern nur, daß als Seminardirectoren und Seminarlehrer wissenschaftlich gebildete Pädagogen zu berufen sind, deren schulmännisches Geschick in mehrjähriger praktischer Thätigkeit an einer Volksschule sich erprobt hat.

Für die Gewinnung der allgemeinen Bildung ist es aber nun keineswegs nöthig, besondere Präparandenanstalten oder eine Seminaruntersufe einzurichten, sondern der Lehrer soll dieselbe Vorbildung haben, die anderen Ständen bereitwilligst zugestanden wird und dieselbe in den vorhandenen Anstalten sich erwerben. Die geeignetste hierzu ist die Realschule. Hieran hat sich ein dreijähriges Fachstudium am Seminar zu reihen, und hier haben neben einem gründlichen Studium der Logik und Psychologie, als Hilfswissenschaften der Pädagogik die Geschichte des Erziehungswesens, die specielle Methodik, vielleicht auch die weitere Ausbildung in den auf den Realschulen erlernten neueren Sprachen (obschon dieselben nicht zum eigentlichen Fachstudium gehören) und die praktischen Uebungen, an einer vollständigen Seminarschule eingehende Pflege zu finden. — Dieser Gedanke ist durchaus nicht neu; schon im Jahre 1848 hat die Sächsische Lehrerversammlung folgenden Antrag angenommen: „Die Lehrer der verschiedenen Anstalten werden in Beziehung auf ihr Wissen und ihren Charakter durch Realschulen oder Gymnasien vorgebildet und treten von da zum Zwecke ihrer erzieherischen Berufsbildung in zeitgemäße Seminarien über, an denen nur solche Directoren und Lehrer anzustellen sind, welche in der Regel die Universität besucht und sich theoretisch und praktisch als ausgezeichnete Lehrer und Erzieher bewährt haben. — Die Casernirung der Seminaristen und das Internat sind aufzuheben." Das war vor nahezu 50 Jahren, als man diesen Beschluß faßte und heute —?!

Einer Vorbildung durch das Gymnasium können wir aus verschiedenen Gründen nicht das Wort reden. Der Besuch einer höheren Schule kann nur dann den gehofften Erfolg zeitigen, wenn eine Schule ganz besucht wird und nicht nur in den unteren Classen. Derjenige aber, welcher das Gymnasium als Abiturient verläßt, besucht dann kein Seminar, die Universität bietet da doch ganz andere Chancen. Auch ist der Unterricht auf dem Gymnasium zu wissenschaftlich, deshalb sind Gymnasiallehrer keine guten Vorbilder für den späteren Lehrer. Wie der Knabe, der Jüngling auf dem Gymnasium es an sich erfahren hat, so wird er später es üben als Lehrer an Anderen.

Man wird nun sofort einwenden, daß diese Vorbildung zu theuer zu stehen komme, es würden sich dann zu Wenige für den Lehrerberuf entscheiden. Nun, sobald der Lehrerberuf begehrenswerth erscheint, besonders auch in wirthschaftlicher und socialer Beziehung, dann werden sich immer Bewerber finden. Wir kommen darauf zurück.

Oder glaubt man etwa, daß der Lehrer, wenn er einer unbemittelten Familie entstammt und in einfachen Verhältnissen aufgewachsen ist, dann auch um so eher mit einer bescheidenen Stellung vorlieb nehme? Wir sind nicht so leichtgläubig.

Uns befriedigt aber die jetzige Art und Weise der Aus-

Feuilleton.

Zerstreute Leute.

Plauderei von Otto Elsner (Berlin).

Nachdruck verboten.

Fast Jeder, der sich die Zerstreutheit personificirt, denkt dabei unwillkürlich an den Gelehrtenstand. Man hat so oft gesehen und gehört, daß gerade Leute, von denen man annehmen sollte, daß sie vollauf Herren ihrer Gedanken sind — daß gerade diese sich ihnen gegenüber absolut haltlos erweisen. Ja, man kann beinahe den Grundsatz aufstellen: je mehr Gelehrsamkeit, desto mehr Zerstreutheit. Sie gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieses Standes, wie der Lehrstuhl in den Hörsaal einer Universität oder der Tactstock in die Hand eines Capellmeisters. Man erzählt von einem Gelehrten den Scherz, daß er in ein Waarenhaus getreten sei und sein Begehr mit den Worten ausgedrückt habe: „Ich möchte einige Taschentücher kaufen, aber solche, in welche ich recht viele Knoten machen kann!" Ob das wahr ist, oder erfunden — in jedem Falle charakterisirt die kleine Anekdote die allgemeine Anschauung sehr treffend.

La Bruyère zählt eine ganze Reihe von Beispielen dafür auf, von welch unglaublicher Zerstreutheit geistig hochbedeutende Leute befallen wurden. Der berühmte Buffon erkletterte in Gedanken einmal einen Kirchthurm und ließ sich, als ob er ein Nachtwandler sei, an einem Glockenseile wieder zur Erde herab. Wenn er von Hause fortging, pflegte er dies an der Thür zu vermerken, damit etwa ihn Besuchende nicht unnöthig Einlaß begehrten. Einmal ging er in Gedanken vertieft spazieren. Ohne es zu wissen, sah er sich plötzlich vor der Thür seines Hauses. Er las die Notiz von seiner Abwesenheit, stutzte — und blieb dann stehen, um seine eigene Rückkehr abzuwarten. . . Newton soll sich einmal seine Tabakspfeife mit dem Fingerchen der neben ihm sitzenden Nichte gestopft haben. Einst schritt er auf der Landstraße einher. Ein Wagen fuhr vor ihm, auf dessen Rückwand er im Geiste Zahlen schrieb, um eine ihn gerade beschäftigende Formel zu entwickeln. Plötzlich begann das Fuhrwerk ein schnelleres Tempo anzunehmen, und der große Mathematiker eilte in seiner Zerstreutheit hinterher und lief so lange, bis ihm der Athem ausging und er ganz kraftlos zusammensank. . . Rührend ist ein Zug, den man von Johann Sebastian Bach, dem unsterblichen Schöpfer der „Matthäuspassion", erzählt. Seine Frau war ihm eben gestorben, und, ganz versunken in die Trauer um die theure Geliebte seines Lebens, sitzt er am Schreibtisch. Seine Gedanken weilen nur bei ihr; er kann sich nicht fassen, nicht halten. Da tritt der alte Diener des Hauses schüchtern ins Zimmer, um von ihm Geld für einen Trauerflor zu verlangen. Gewohnt, alles durch seine Frau besorgen zu lassen, winkt ihm der Meister ab und sagt schluchzend, das Haupt auf die Tischplatte legend: „Geh Er und sag' es meiner Frau!"

Ueberhaupt scheint die Musik Diejenigen, die sich ihrem Dienste widmen, besonders zerstreut zu machen. Der berühmte Bassbuffo Lablache wußte davon im wahrsten Sinne des Wortes ein Lied zu singen. Während eines Aufenthaltes in Neapel wurde er zum Könige beschieden. Im Vorzimmer erbat er die Erlaubniß, seinen Hut aufbehalten zu dürfen, da er sehr erhitzt sei. Nach einer Viertelstunde wurde er zu dem Monarchen gerufen. Nun dachte er in seiner Zerstreutheit nicht mehr daran, daß er den Hut auf dem Kopfe trug und ergriff den ersten besten, der ihm zur Hand war. So trat er bedeckten Hauptes und den zweiten in der Hand, bei dem König ein, der über diesen Anblick laut auflachte. Lablache sagte bestürzt: „Dürfte ich fragen, Sire, was die Heiterkeit Ew. Majestät erregt?" — „Mein lieber Lablache", erwiderte der König, „sagen Sie mir doch, welcher von den beiden Hüten nun Ihnen gehört, der, den Sie in der Hand halten, oder der auf Ihrem Kopf?" — „Ah maledetto?", rief Lablache in komischer Verzweiflung, den Hut vom Kopfe reißend, „zwei Hüte sind in der That zu viel für einen, der keinen Kopf hat!"

Sehr zerstreut war auch Ponchielli, der etwa vor einem Jahrzehnt verstorbene Componist der in Wien mit so vielem Beifall aufgeführten Oper „Gioconda". Man erzählte sich davon eine Menge heiterer Anekdoten. Einmal geht der Maestro im strömenden Regen dem Conservatorium zu. Vor dem Gebäude angekommen, bemerkt er, daß er schon völlig durchnäßt worden ist. Was that er also? Er geht den weiten Weg nochmals zurück, um einen Regenschirm zu holen. Ein andermal erregte er nicht geringes Entsetzen, als er auf einem Hofball erschien. Zum vorschriftsmäßigen Frack und der weißen Binde hatte er nämlich zerrissene Beinkleider angelegt. — Viel Heiterkeit rief er bei der Erstvorstellung seiner Oper „Promessi sposi" hervor. Die Sängerin Brambilla, seine spätere Frau, die die Hauptrolle darstellte, sang so vorzüglich, daß Ponchielli bei offener Scene aus den Coulissen hervorstürmte, um ihr sein Entzücken auszusprechen. Dabei passirte dem zerstreuten Maestro das Malheur, daß er statt der hübschen, jungen Sängerin eine im Dienste bereits ergraute Choristin umarmte. In einem Mailänder Café hätte er eines Tages beinahe Schläge bekommen. Er hatte nämlich an einem Tische Platz genommen, an den sich kurz zuvor gleichfalls ein Gast gesetzt, und bestellte sich nun eine Schale Cacao. Jener hatte gleichzeitig ein Glas Limonade verlangt und der Kellner richtet beide Bestellungen aus. Der in eine Zeitung vertiefte Tischnachbar wird nicht gewahr, daß die Limonade gebracht ist, und Ponchielli, der seinen Cacao sofort trinkt, greift nachher in gewohnter Zerstreutheit auch noch nach der Limonade und leert das Glas. Inzwischen verlangt der Andere ärgerlich, daß der Kellner seinen Auftrag ausführe. Ponchielli ahnt, was er angerichtet, und wird nicht müde, sich zu entschuldigen. Der Fremde beruhigt sich und der Kellner bringt noch einmal ein Glas Limonade. Aber inzwischen ist eine kleine Weile vergangen und — kurz und gut: der Maestro ist eben in Gedanken vertieft dabei, abermals das vor ihm stehende Getränk des Andern an die Lippen zu führen! Da gab es denn eine ärgerliche Scene, und wären nicht andere Gäste hinzugekommen, die sich des allgemein gekannten und beliebten Componisten annahmen, so hätte er die schönsten Schläge erhalten.

Ein Muster von Zerstreutheit ist einer unserer berühmtesten Chirurgen, die Leuchte der Universität, wo er eine ordentliche Professur bekleidet. Man erzählt sich unglaubliche Dinge, die er in diesem Zustande zusammengebracht. All' die alten Kalauer, die schon unzählige Male durch den Mund der Leute gingen: wie Jemand seine Hose ins Bett gelegt und sich selber über die Stubllene gehängt; wie ein Kärrner, der zu Markte fahren wollte, statt des Pferdes sich vor den Wagen spannte und seinen Irrthum nicht eher gewahr wurde, bis er — wiehern wollte; wie ein Naturforscher, der einen Frosch gefangen hatte und seine Uhr hervorzog, um dessen Pulsschläge festzustellen, nachdem er genug experimentirt, die Uhr ins Wasser warf und den Frosch in die Westentasche steckte — bei ihm wären sie in der That möglich gewesen. Einmal — so behauptet eine Anekdote — ist er bei einer befreundeten Familie zu Tische geladen. „Herr Professor", wendet sich die Herrin des Hauses an ihn, „wir rechnen auf Ihre Geschicklichkeit, um diese Hammelkeule zu tranchiren." — „Sehr gern", antwortet er. Er bemächtigt sich mit gravitätischer Geberde der Hammelkeule und macht einen tiefen Einschnitt. Dann . . was mag in seinem Gehirnkasten vorgehen? . . . zieht er aus seiner Tasche Charpie und Bandagen und beginnt einen regelrechten Verband. Die Gäste schauen dieser Scene mit krampfhaft verbissenem Lachen zu. Aber er, noch immer vertieft in seinen Traum, sagt: „Etwas Ruhe und Pflege! . . . es hat nichts auf sich!"

Einen anderen Fall, der den Abschluß bilden möge, erzählt Charles Nodier, der einst berühmte, jetzt halb vergessene französische Schriftsteller, der unseren „Peter Schlemihl" im Vaterlande Chamisso's geradezu populär gemacht hat. Man wäre versucht, einen so hohen Grad von Zerstreutheit überhaupt nicht für möglich zu halten, wenn nicht eine ganze Reihe von Personen zugegen gewesen und die Thatsächlichkeit dieses Vorfalles ausdrücklich mit ihrem Worte bestätigt hätte.

Zur Zeit der Restauration lebte in Paris der Dramaturg Piscericourt, ein überaus fleißiger Schriftsteller, der die Bühnen von Paris mit den so sehr begehrten Effectstücken versah, allgemein geachtet und beliebt war und dabei an einer Zerstreutheit litt, die oftmals schon ebenso komische wie peinliche Scenen hervorgerufen hatte.

Eines Tages hatte man ihn als Trauzeugen geladen. Es handelte sich darum, den Heirathscontract des jungen Paares zu unterzeichnen. Schon war es den Anwesenden aufgefallen, daß Piscericourt wieder einmal überaus zerstreut sei. Bei Tische hatte er statt des Bratens ein Glas in den Mund gesteckt, den Fächer seiner Nachbarin als Löffel benutzt und sich mit dem Notenheft den Mund gewischt. Man staunt, man schüttelt den Kopf. Die Mutter der Braut, um ihn aus seiner Zerstreutheit zu reißen, faßt seine Hand und führt ihn zu dem Tische, auf dem der Ehecontract liegt, und der Notar reicht ihm die Feder, damit er unterzeichne. Piscericourt setzte die Feder an . . . sah in die Höhe . . . setzte sie wieder an . . . schaute rings um sich . . . plötzlich sah man, wie er blaß wurde und nach und nach große Schweißtropfen auf seiner Stirn perlten. Er nahm nochmals die Feder zur Hand und setzte an; doch ohne einen Buchstaben geschrieben zu haben, ließ er sie fallen und stürzte wie ein Verzweifelter zur Thür hinaus.

Obgleich diese ganze Scene nicht länger als eine Minute gedauert hatte, so war sie doch von allen Anwesenden bemerkt worden.

Inzwischen war er in den Garten gelaufen, wo er alle Gänge und Wege durchrannte, ohne daß er Ruhe fand. Er war matt bis zur Bewußtlosigkeit, als er endlich auf eine Ruhebank taumelte. Sein Gesicht war ganz blaß, die Augen starrten ins Weite, das Haupt hatte er in beide Hände gestützt. So fanden ihn gute Bekannte, die ihm nachgeeilt waren, als sich jene Scene ereignete.

Einer nach dem Anderen fragte ihn, was ihm fehle. Er sah sie Alle starr an, wie geistesabwesend. Kein Wort kam über seine Lippen.

Endlich trat Nodier herzu, klopfte ihn auf die Schultern und fragte: „Aber Piscericourt — was in aller Welt geht mit Dir vor? — Da erst schien dieser aus einem schweren Traum zu erwachen. Seine Augen leuchteten auf, ein Freudenlaut drang über seine Lippen. Wie im Fluge eilte er in das Haus zurück, ergriff die Feder und schrieb in größter Hast „Piscericourt" unter den Ehecontract.

Die Gäste versammelten sich wieder, der frühere Frohsinn kehrte zurück. Man war der Ansicht, der so beliebte Bühnendichter sei von einem plötzlichen Unwohlsein befallen gewesen und freute sich, daß er wieder hergestellt. Nur seinem Freunde Nodier vertraute er, was mit ihm vorgegangen.

„Es war eine schreckliche Situation", murmelte er, indem er sich scheu umblickte . . . . „Lach' mich nicht aus, Nodier! . . . . Ich — ich hatte meinen — Namen vergessen! . . ."

SLUB
Wir führen Wissen.